

# Proseminararbeit

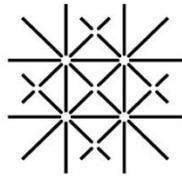
## Ist Unaufrichtigkeit bei Sartre eine Form der Selbsttäuschung?

**Departement Künste, Medien, Philosophie**

Philosophisches Seminar

Universität Basel

Frühjahrssemester 2021



**Universität  
Basel**

Vorgelegt von:	Benedikt Schmidt
Adresse:	Helvetiaplatz 26, 4055 Basel
Matrikelnummer:	14-932-057
E-Mail-Adresse:	benedikt.schmidt@stud.unibas.ch
Fachsemester:	4
Eingereicht bei:	Dr. Jan Müller
Abgabetermin:	31.08.2021
Studienvertrag-Nr.:	25651

# Inhalt

Einleitung.....	1
1. Bewusstsein und Unaufrichtigkeit bei Sartre.....	2
1.1 Bewusstsein bei Sartre .....	2
1.2 Sartres Unterteilung in präreflexiv und reflexiv .....	3
1.3 Selbstbewusstsein .....	4
1.4 Negation und Negativitäten.....	4
1.5 Für-Sich und An-Sich.....	5
1.6 Vom Bewusstsein zur Unaufrichtigkeit .....	5
1.7 Die Unaufrichtigkeit.....	6
2. Selbsttäuschung .....	8
2.1 Selbsttäuschung nach Davidson .....	8
2.2 Sartres Zurückweisung der psychologischen Spaltung .....	9
3. Unaufrichtigkeit als Flucht vor der Freiheit.....	11
3.1 Unaufrichtigkeit und Freiheit: Sartres Beispiele .....	11
3.2 Ehrlichkeit gegenüber sich selbst .....	13
Konklusion .....	14
Literaturverzeichnis.....	15
Erklärung zur wissenschaftlichen Redlichkeit .....	16

## Einleitung

Jean-Paul Sartre diskutiert in seinem philosophischen Hauptwerk *Das Sein und das Nichts, Versuch einer phänomenologischen Ontologie* (Sartre, 1943) die Frage nach der ontologischen Begründung der Freiheit. Ein zentrales Konzept dieser Analyse ist die Unaufrichtigkeit (*mauvaise foi*). Damit meint Sartre das psychologische Phänomen, dass Menschen unauthentisch handeln. Aufgrund von Konformitätsdruck nehmen sie Werte an, die sie eigentlich nicht teilen und negieren damit die in ihrem Wesen verankerte Freiheit. Unaufrichtigkeit hat dieselbe Struktur wie Sich-Selbst-Belügen. Daher liegt es nahe, zu untersuchen, ob Unaufrichtigkeit als Form der Selbsttäuschung bezeichnet werden kann.

Zur Beantwortung dieser Frage ist es erforderlich, nachzuvollziehen, wie Sartre den Begriff der Unaufrichtigkeit entwickelt. Dazu werden wir zuerst Sartres Vorstellung von Bewusstsein diskutieren. Sartre unterscheidet zwischen spontanem Bewusstsein, das er als präreflexiv bezeichnet und reflexivem Bewusstsein, das durch die begriffliche Erfassung einer Bewusstseinstatsache entsteht. Selbstbewusstsein hält er für den Standardmodus des Bewusstseins, es lässt sein Objekt unangetastet. Weil ein Bewusstsein nach Sartre als Für-Sich eine Negation seines Gegenstandes ist, wohnt jedem Bewusstsein Unaufrichtigkeit inne. Damit lässt sich der Bezug zu Selbsttäuschung analysieren. Wir werden zeigen, dass Unaufrichtigkeit keine Form der Selbsttäuschung im Sinne von Davidson und auch nicht im Sinne der Psychoanalyse ist. Sartre lehnt eine Spaltung des Geistes in einen bewussten und unbewussten Teil ab. Anhand von Sartres berühmten Beispiel des Kellners wird danach die Dualität von Faktizität und Transzendenz erklärt. Dadurch wird klar, dass Sartre Unaufrichtigkeit eher für eine Flucht vor der Freiheit und eine Negation der eigenen Möglichkeiten denn für Selbsttäuschung hält.

## 1. Bewusstsein und Unaufrichtigkeit bei Sartre

Sartre analysiert in *Das Sein und das Nichts* die Phänomene der Unaufrichtigkeit und des Selbstbewusstseins. Er behauptet, dass Selbstbewusstsein immer unaufrichtig ist. Um diese These einordnen zu können, ist es erforderlich, Sartres Vorstellung von Selbstbewusstsein und sein Konzept von Unaufrichtigkeit (*mauvaise foi*) zu verstehen.

### 1.1 Bewusstsein bei Sartre

In der Einleitung von *Das Sein und das Nichts* beschreibt Sartre ein erkennendes Subjekt als bewusstes Subjekt (Sartre, 1943, S. 18-19). Bewusstsein gehört zum Sein eines jeden erkennenden Subjekts. Allerdings ist Bewusstsein nicht eine bestimmte Art der Erkenntnis, sondern eine Seinsdimension des Subjekts, also eine Dimension des Seins des Subjekts. Die phänomenale Welt ist die Welt, die wir erleben und mit unseren fünf Sinnen erfassen. Sie kann als erfahrbare Welt verstanden werden. Das Spezielle am Bewusstsein ist dessen Transphänomenalität. Bewusstsein ist jenseits des Erscheinens und jenseits der sinnlichen Erfassung, wir können Bewusstsein nicht direkt durch unsere fünf Sinne wahrnehmen. Bewusstsein ist transphänomenal. Sartre beschreibt es so: «Das Bewußtsein kann zwar erkennen und sich erkennen. Aber es ist in sich selbst etwas anderes als eine zu sich zurückgewandte Erkenntnis.» (Sartre, 1943, S. 19). Sartre beruft sich auf Husserls These, wonach Bewusstsein immer Bewusstsein *von* etwas sei. Das Bewusstsein hat also keinen Inhalt, es bezieht sich immer auf ein anderes Objekt (oder Subjekt). Das Objekt ist nicht im Bewusstsein, sondern in der Welt. Die Existenz und Beschaffenheit des Objekts hängen nicht davon ab, ob das Objekt von einem Bewusstsein erfasst wird und auch nicht davon, wie es in diesem Bewusstsein repräsentiert wird. Gemäss Sartre ist nicht einmal die Vorstellung eines Objekts im Bewusstsein (Sartre, 1943, S. 19). Deshalb bezieht sich Bewusstsein immer auf etwas Negatives. Damit ein Bewusstsein ein Objekt erreichen kann, muss es über seine eigenen Grenzen hinausgehen, es muss sich *transzendieren*. Dadurch geschieht, was Sartre *Setzung* nennt: Das Bewusstsein *setzt* einen Gegenstand. Insofern ist jedes Bewusstsein setzendes Bewusstsein von der Welt, sobald es ein Objekt erreicht. Ein Bewusstsein bezieht sich immer auf eine gegebene Welt, welche dieses Bewusstsein übersteigt. Das Bewusstsein bemisst sich an den Gegebenheiten dieser Welt. Dies ist ein Vorgang der Erkenntnis. Das Bewusstsein ist dann ein erkennendes Bewusstsein. Aber Erkenntnis wovon? Sartre behauptet, dass sich die Erkenntnis nur auf das Objekt beziehen kann, also jedes erkennende

Bewusstsein nur Erkenntnis von dessen Gegenstand sein kann. Als Beweis für diese These zieht Sartre eine «notwendige und zureichende Bedingung» heran: Diese besteht darin, dass ein erkennendes Bewusstsein «Bewusstsein von sich selbst als diese Erkenntnis seiend ist» (Sartre, 1943, S. 20). Notwendig nennt er sie, weil Bewusstsein von einem Gegenstand immer Bewusstsein vom Bewusstsein dieses Gegenstands ist. Andernfalls handelte es sich um ein Bewusstsein, das von sich selbst nichts wüsste. Das käme einem unbewussten Bewusstsein gleich, was Sartre für widersprüchlich hält. Daran ist bereits zu sehen, dass Sartre kein Anhänger Freuds ist. Hinreichend ist die Bedingung, weil Bewusstsein von einem Objekt bloss voraussetzt, Bewusstsein über das Bewusstsein von diesem Gegenstand zu haben. Bewusstsein ist Bewusstsein von etwas ist also so zu verstehen, dass Bewusstsein als auf ein Sein gerichtet entsteht, das nicht es selbst ist (Sartre, 1943, S. 35). Daher hat Bewusstsein eine transzendente Struktur.

## 1.2 Sartres Unterteilung in präreflexiv und reflexiv

Daraus entsteht die Frage, was Bewusstsein von Bewusstsein sein soll. Sartre löst dieses Problem so: Das reflexive Bewusstsein, also das Bewusstsein vom Bewusstsein, setzt das reflektierte Bewusstsein als seinen Gegenstand. In der Reflexion werden Urteile über das reflektierte Bewusstsein gefällt. Das blosses Bewusstsein, überhaupt etwas wahrzunehmen, eine Art spontanes Bewusstsein, erkennt die eigene Wahrnehmung nicht. Das bedeutet in den Worten Sartres, dass «es die Wahrnehmung nicht setzt» (Sartre, 1943, S. 21), weil seine ganze Intention auf die äussere Welt gerichtet ist. Dieses spontane Bewusstsein ist aber Grundlage für das Bewusstsein der eigenen Wahrnehmung, weil ohne spontanes Bewusstsein kein weiteres Bewusstsein möglich wäre. Daraus folgt, dass jedes Bewusstsein, das auf einen Gegenstand gerichtet ist, immer auch ein nicht-setzendes Bewusstsein von sich selbst ist. Sartre unterscheidet diese Bewusstseins Ebenen mit folgender Terminologie: Das spontane Bewusstsein nennt er *präreflexives* Bewusstsein. Dieses ist intentional nach draussen gerichtet oder introspektiv. Auf dieser Ebene werden Bewusstseinstatsachen nicht begriffen, sie sind bloss vorbegrifflich bewusst. Das präreflexive Bewusstsein ist nicht mit Reflexion verbunden. Das *reflexive* Bewusstsein beschreibt die begriffliche Erfassung einer Bewusstseinstatsache. Diese Erfassung geschieht durch gezielte Fokussierung des Bewusstseins auf eine Bewusstseinstatsache.

Speziell am Bewusstsein ist, dass seine Existenz die Essenz setzt (Sartre, 1943, S. 36). Die Existenz des Bewusstseins geht dessen Existenz voraus. Das bedeutet, dass es kein Wesen hat, solange es existiert. Bewusstsein ist Bewusstsein von einem Sein. Dieses Sein ist dadurch charakterisiert, dass dessen Essenz die Existenz impliziert. Ein Bewusstsein kann nur auf Dinge gerichtet sein, die *sind*, die existieren. Aufgrund dieser Überlegungen kommt Sartre zu seiner etwas sperrigen Definition von Bewusstsein: «das Bewusstsein ist ein Sein, dem es in seinem Sein um sein Sein geht, insofern dieses Sein ein Anderes-sein als es selbst impliziert» (Sartre, 1943, S. 37). Bewusstsein setzt ein Anderes-sein voraus, auf das es gerichtet sein kann. Wenn dieses Andere das Selbst ist, das Bewusstsein also auf das Selbst gerichtet ist, entsteht Selbstbewusstsein.

### 1.3 Selbstbewusstsein

Selbstbewusstsein ist nicht bloss dadurch charakterisiert, dass das Bewusstsein auf sich selbst gerichtet ist. Vielmehr sieht Sartre im Selbstbewusstsein eine andere Form von Bewusstsein. Hier kommt die Unterscheidung zwischen reflexiv und präreflexiv ins Spiel. Ich kann Bewusstsein haben von dem Glas auf dem Tisch vor mir. Das Glas ist dann nicht betroffen von meinem Bewusstsein. Es handelt sich um präreflexives Bewusstsein. Selbstbewusstsein jedoch beschreibt ein Bewusstsein von meinem Bewusstsein von dem Glas vor mir. Mein Bewusstsein vom Glas ist nun Objekt meines Bewusstseins. Im Gegensatz zur vorherigen Situation bleibt jetzt das Objekt des Bewusstseins nicht unangetastet. Das Bewusstsein vom Glas wird reflexiv. Bei Sartre steht Selbstbewusstsein sogar als normaler Modus des Bewusstseins da. Blosses Bewusstsein, also präreflexives Bewusstsein, sieht er als Sonderfall, als Bewusstsein, das zufälligerweise noch nicht reflexiv geworden ist.

### 1.4 Negation und Negativitäten

Im ersten Kapitel von *Das Sein und das Nichts*, betitelt mit *Der Ursprung der Negation* (Sartre, 1943, S. 49 ff), geht Sartre genauer auf den Begriff des Nichts ein. Er sieht eine unbegrenzte Zahl von Realitäten, die vom menschlichen Sein erfahren, gefürchtet oder bekämpft werden können. Darunter fallen Abwesenheit, Veränderung, Anderssein und weitere. Der Struktur dieser Realitäten wohnt Negation inne, die Negation ist eine Bedingung für deren Existenz. Deshalb nennt Sartre diese Realitäten *Negativitäten* (Sartre, 1943, S. 78). Negativitäten sind ein Teil des Seins und dadurch Bedingungen der Realität, die Nicht-sein in sich einschliessen.

Negation ist eine Voraussetzung, um überhaupt Fragen zu stellen, insbesondere auch diejenige nach dem Sein. Den Ursprung der Negation bezeichnet Sartre als *das Nichts*.

### 1.5 Für-Sich und An-Sich

Verstreut über verschiedene Kapitel unterscheidet Sartre zwei irreduzible Kategorien des Seins: das für-Sich (*pour-soi*) und das An-sich (*en-soi*) (Flynn, 2013). Diese beiden Kategorien haben sich gegenseitig ausschliessende Charakteristika, trotzdem ist die Aufgabe einer Person, beide zu kombinieren. Das An-Sich ist fest, passiv und identisch mit sich selbst, es ist genau das, was es *ist*. Es repräsentiert die Dinge in der Welt und ist nicht in einem Werden begriffen. Das für-Sich ist dynamisch und nicht identisch mit sich selbst. Es ist die interne Negation des An-Sich, hat Bedeutung und kann mit dem menschlichen Bewusstsein gleichgesetzt werden. Es benötigt das An-Sich, um überhaupt sein zu können und ist die Existenzform des Menschen. Das Sein des Bewusstseins ist ein Für-Sich-Sein. Bewusstsein ist immer Bewusstsein von etwas, es hat immer einen Gegenstand. Dieser Gegenstand ist ein An-Sich sein. Das Bewusstsein ist also in der Weise, diesen Gegenstand nicht zu sein. Es taucht als Negation dieses Gegenstands auf, als Nichts dieses Gegenstands. Das Für-Sich ist in diesem Sinne als *Nichts des Seins* zu verstehen. Sein Seinsmodus ist negativ.

### 1.6 Vom Bewusstsein zur Unaufrichtigkeit

Um die Diskussion des Phänomens der Unaufrichtigkeit vorzubereiten, behandelt Sartre in ausführlicher Weise den Begriff der Angst. Hier seien nur die essenziellen Grundzüge seiner Analyse wiedergegeben. In Anlehnung an Heidegger spricht Sartre vom *Dasein* (*réalité humaine*) eines Dings und meint damit dessen Existenz. Das Dasein läuft dauernd Gefahr, sich vor dem Nichts zu befinden, nämlich durch die Angst (Sartre, 1943, S. 72). So gesehen ist die Angst eine Möglichkeit, Bewusstsein von der eigenen Freiheit zu gewinnen. Allgemeiner gesagt ist Angst «das Bewusstsein, seine eigene Zukunft nach dem Modus des Nicht-seins zu sein [...]» (Sartre, 1943, S. 96). Die Angst ist eine Struktur des reflexiven Bewusstseins (Sartre, 1943, S. 109). Gegenüber der eigenen Angst können verschiedene Verhaltensweisen angenommen werden, häufig handelt es sich um Fluchtverhalten. Aber wovor genau wird die Flucht angestrebt? Vor der Transzendenz glaubt Sartre (Sartre, 1943, S. 112). Dies zeigt sich im Versuch, sich von aussen her als *Anderen* oder als ein Ding zu betrachten. Es ist unmöglich, die Angst vollständig zu unterdrücken, weil ein Mensch *Angst* ist. Allerdings kann ein äusserer Gegenstand verborgen werden, weil er unabhängig von uns existiert, indem der

Bezug zwischen Bewusstsein und Gegenstand verschwindet. Dies kann dadurch geschehen, dass das Bewusstsein auf einen anderen Gegenstand gerichtet wird. Dabei wird aber weder die Existenz des Bewusstseins noch diejenige des Gegenstands verändert. Genauso können wir Aspekte unseres eigenen Seins verschleiern. Dies setzt jedoch voraus, über eine genaue Kenntnis dieses Aspekts zu verfügen. Der zu verschleiernde Gegenstand muss folglich im eigenen Bewusstsein sein. Dies impliziert, dass Angst, das Augenmerk auf Angst und die Flucht vor der Angst in demselben Bewusstsein gegeben sein müssen. Daher kann Angst nicht vermieden werden. Wer die Angst ist, um vor ihr zu fliehen, ist die Angst in der Form, *sie nicht zu sein*. Das nennt Sartre *Unaufrichtigkeit (mauvaise foi)* (Sartre, 1943, S. 116). Unaufrichtigkeit ist nur dann möglich, wenn in einem einzigen Bewusstsein die Einheit des Seins und des Nicht-seins vorhanden ist.

### 1.7 Die Unaufrichtigkeit

Nach diesen Vorbereitungen widmet sich Sartre der Unaufrichtigkeit im Detail. Aus den vorangegangenen vorbereitenden Überlegungen ist bekannt, dass das menschliche Sein sich selbst gegenüber negative Haltungen einnehmen kann. Dies nutzt Sartre, um seine Definition des Bewusstseins umzuschreiben: «Das Bewusstsein ist ein Sein, für das in seinem Sein Bewusstsein vom Nichts seines Seins ist» (Sartre, 1943, S. 119). Das Bewusstsein richtet seine Negation gewöhnlich nach aussen, wobei Realitäten entstehen, deren Struktur Negation innewohnt. Auf diesem Wege können sich Negativitäten in der Welt enthüllen. Im Falle von Unaufrichtigkeit richtet das Bewusstsein die Negation gegen sich selbst. Im Kontrast zur Lüge, wo die Wahrheit vor einer anderen Person verborgen wird, wird bei der Unaufrichtigkeit die Wahrheit vor sich selbst versteckt. Täuschende und getäuschte Person sind identisch. Insofern kann Unaufrichtigkeit als ein Sich-selbst-Belügen aufgefasst werden. Allerdings ist Unaufrichtigkeit kein Zustand, vielmehr affiziert das Bewusstsein sich selbst mit Unaufrichtigkeit (Sartre, 1943, S. 123). Die Täuschende Person muss die Wahrheit sehr genau kennen, um sie vor sich verstecken zu können. Zudem muss sie auch Bewusstsein von ihrer Unaufrichtigkeit haben, sonst könnte ihr Bewusstsein sich nicht mit Unaufrichtigkeit affizieren. Die Täuschende Person ist also wenigstens darin aufrichtig, dass sie sich ihrer Unaufrichtigkeit bewusst ist. Dann kann es sich aber nicht um eine Lüge handeln, weil die Person das Bewusstsein hat, sich zu belügen. Eine lügende Person verleugnet die Wahrheit, die ihr selbst aber bewusst ist. Eine unaufrichtige Person verweigert die Wahrheit in ihrem Bewusstsein, sie verdrängt sie gewissermassen. Damit das Bewusstsein, wie im Falle von

Unaufrichtigkeit, die Negation gegen sich selbst richten kann, muss ein Selbst vorausgesetzt werden. Diese Negation des Selbst bedeutet aber Unaufrichtigkeit. Weil Sartre Selbstbewusstsein als Standardfall und präreflexives Bewusstsein als Sonderfall sieht, ist es plausibel, dass diese Art von Selbstbewusstsein sich selbst nie völlig durchsichtig sein kann. Offensichtlich schliesst das auch Unaufrichtigkeit als ursprünglichen Modus des Selbstbewusstseins ein. Deshalb ist Selbstbewusstsein immer unaufrichtig.

## 2. Selbsttäuschung

Mit dem begrifflichen Rüstzeug und Sartres Konzepten können wir uns nun der zentralen Frage widmen, ob es sich bei Unaufrichtigkeit um eine Form der Selbsttäuschung handelt. Falls ja, dann würde Selbstbewusstsein immer auch Selbsttäuschung enthalten, weil, wie im vorhergehenden Kapitel dargelegt, Selbstbewusstsein immer ein Moment von Unaufrichtigkeit enthält. Dies hätte zur Konsequenz, dass eine täuschungsfreie Form der Vernunft nicht erreichbar wäre. Es wäre unmöglich, ohne Selbsttäuschung Bewusstsein von sich selbst zu haben. Wir könnten dann bloss versuchen, das Ausmass der Selbsttäuschung zu minimieren. Dies unterstreicht die Relevanz der Frage.

Im Folgenden geht es nicht um eine psychologische Beschreibung des Phänomens der Selbsttäuschung. Vielmehr soll anhand vom psychoanalytischen Modell der Selbsttäuschung analysiert werden, ob Unaufrichtigkeit im Sinne von Sartre als Selbsttäuschung bezeichnet werden kann. Deshalb steht zuerst das psychoanalytische Modell von Selbsttäuschung im Vordergrund. Daraus wird ersichtlich, dass die Auffassung von Unaufrichtigkeit als eine Form der Selbsttäuschung Sartres Modell untergraben würde. Seiner Ablehnung gegenüber der Psychoanalyse widmet er ein ganzes Unterkapitel.

### 2.1 Selbsttäuschung nach Davidson

Damit Selbsttäuschung überhaupt möglich wird, muss Selbstbewusstsein vorliegen. Präreflexives Bewusstsein reicht nicht aus. Allein schon sprachlich ist eine Rückwendung auf sich selbst nötig, um sich zu täuschen. Generell wird Selbsttäuschung als interpersonale Täuschung gesehen (Deweese-Boyd, 2021). Dabei versucht eine Instanz A eine andere Instanz B eine Proposition  $p$  glauben zu machen. Vorausgesetzt wird, dass A weiss, dass  $p$  falsch ist und B glaubt, dass  $p$  wahr ist. Die beiden Instanzen sind aber Teil derselben Person. Diese Täuschung ist intentional, was ermöglicht, sie von blossem, unbeabsichtigtem Irrglauben zu unterscheiden. Eine selbsttäuschende Person bringt sich absichtlich in die Situation, von  $p$  überzeugt zu sein, obwohl sie weiss, dass  $p$  falsch ist. Daraus ergeben sich zwei Paradoxa. Erstens das sogenannte statische Paradoxon: Wie kann eine Person bewusst widersprüchliche Überzeugungen halten? Zweitens das sogenannte dynamische Paradoxon: Wie kann eine Person sich absichtlich dazu bringen, eine Überzeugung zu haben, von der sie weiss, dass sie falsch ist?

Viele Ansätze zur Auflösung dieser Paradoxa stützen sich auf eine Art von zeitlicher oder psychologischer Aufteilung oder einer Kombination aus diesen beiden (Deweese-Boyd, 2021). Die Idee der psychologischen Aufteilung zur Auflösung der Paradoxa besteht darin, die Psyche in zwei Teile zu spalten. Ein Teil kann dann die täuschende Rolle spielen und den anderen Teil täuschen.

Eine moderate psychologische Aufteilung wurde beispielsweise von Davidson vorgeschlagen, der den Geist in «halb autonome Strukturen» unterteilt (Davidson, 2006, S. 311). Er behauptet, dass eine Überzeugung oder ein Wunsch im Geist einer Person eine Überzeugung oder einen Wunsch im Geist einer anderen Person verursachen kann, ohne dass dabei die Rationalität des Mentalen kompromittiert wird. Zu diesem Schluss gelangt er über eine Analogie: Es ist vorstellbar, dass ich in meinem Garten eine Blume pflanze und giesse, weil ich mir wünsche, dass eine bestimmte andere Person meinen Garten betritt. Diese Person entwickelt dann ein Verlangen, die Blume zu betrachten als Resultat meines Wunsches. Mein Wunsch hat zwar das Verlangen in der anderen Person erzeugt, ohne dass der Wunsch ein Grund für das Verlangen wäre. Davidson behauptet nun, dass eine analoge Beziehung zwischen verschiedenen Teilen des Geistes einer einzigen Person bestehen kann. Deshalb sei der Geist als aufgeteilt anzusehen, so dass verschiedene Einstellungen in unterschiedlichen Territorien lokalisiert sein können, ohne in Konflikt zu gelangen. Dann ist leicht einzusehen, wie Selbsttäuschung funktionieren kann: In verschiedenen Territorien des Geistes herrschen widersprüchliche Überzeugungen oder Glaubensmuster.

## 2.2 Sartres Zurückweisung der psychologischen Spaltung

Kann Unaufrichtigkeit als eine Form der Selbsttäuschung nach Davidson verstanden werden? Falls ja, würde das bedeuten, dass Unaufrichtigkeit eine Aufteilung des Geistes impliziert. Das hätte jedoch zur Folge, dass Sartres These von Unaufrichtigkeit unklar wäre: Wer täuscht wen? Sartres Konzept von Unaufrichtigkeit würde untergraben, denn Sartre hat in einem eigenen Unterkapitel dargelegt, weshalb er die Existenz eines unbewussten Teils und auch eine psychologische Spaltung ablehnt. In diesem Unterkapitel weist er insbesondere die psychoanalytische Auffassung des Mentalen zurück. Die Psychoanalyse spaltet die menschliche Seele in zwei Teile: einen bewussten und einen unbewussten Teil. Der bewusste Teil wird durch das *Ich* repräsentiert, der unbewusste durch das *Es*. Dazwischen befindet sich eine Zensur, die die beiden Teile abgrenzt und den unbewussten Bereich verdrängt. Ein

Mensch ist sein Ich, hat aber keinen direkten Zugang zu seinem Es. Jedoch ist es möglich, dass eine psychoanalytisch geschulte Fachperson zwischen den beiden Bereichen vermittelt. Diese Dualität von Ich und Es ersetzt die notwendige Dualität von täuschender Person und getäuschter Person bei einer Lüge. Die Psychoanalyse behandelt die Unaufrichtigkeit als Lüge ohne täuschende Person. Ein Bewusstsein kann sich demnach nicht belügen, aber belogen werden. Sartre lehnt die psychoanalytische Erklärung ab. Zu diesem Standpunkt gelangt er über die Analyse von sogenannten Widerstandsphänomenen bei der zu analysierenden Person in der psychoanalytischen Therapie (Sartre, 1943, S. 127). Die zu analysierende Person zeigt manchmal Misstrauen, weigert sich zu sprechen oder schildert nicht-geträumte Träume. Sartre fragt nun, woher diese Widerstände kommen. Das Ich ist als Quelle dieser Widerstände ausgeschlossen, weil es die gleichen Ziele wie die analysierende Person verfolgt, nämlich den Sinn seiner Reaktionen zu verstehen. Aber auch das Es taugt nicht als Quelle der Widerstände, weil «als solcher wäre dieser Komplex [das Es] eher der Mitarbeiter des Psychoanalytikers [...]» (Sartre, 1943, S. 128). Also verbleibt als einzige mögliche Quelle der Widerstände die Zensur. Nur die Zensur kann wissen, was sie verdrängt. Sonst könnte sie ihre Funktion nicht erfüllen. Die Zensur muss wählen können, was sie verdrängt und dazu ist es erforderlich, dass sie sich etwas vorstellen kann. Zudem muss sie die unerwünschten Triebe als zu verdrängende Triebe erfassen. Das impliziert eine Vorstellung ihrer eigenen Tätigkeit. Die Zensur muss daher Bewusstsein von sich selbst haben. Dieses Bewusstsein muss Bewusstsein des zu verdrängenden Triebes sein, aber gleichzeitig darf dieser zu verdrängende Trieb nicht bewusst sein, weil er ins Unbewusste verbannt werden soll. Deshalb hält Sartre die Zensur für unaufrichtig. Durch die Annahme eines unbewussten Teils der Seele und damit einer Zensur ist nichts gewonnen, denn die Zensur ist selbst wieder ein unaufrichtiges Bewusstsein. Dabei hätte sie eigentlich die Unaufrichtigkeit erklären sollen.

Unaufrichtigkeit kann folglich nicht als Selbsttäuschung à la Davidson aufgefasst werden. Ebenso wenig kann sie als Selbsttäuschung im psychoanalytischen Sinne gedeutet werden. Damit ist die Hauptfrage geklärt: Unaufrichtigkeit ist keine Form der Selbsttäuschung, wenn die oben verwendeten Modelle der Selbsttäuschung zugrunde gelegt werden. Aber was meint Sartre dann mit Unaufrichtigkeit, wenn nicht Selbsttäuschung?

### 3. Unaufrichtigkeit als Flucht vor der Freiheit

Sartre behauptet, dass Unaufrichtigkeit immer in unserem Selbstbewusstsein enthalten ist. Eine unaufrichtige Person hält sich für X, obwohl sie weiss, dass sie eigentlich Y und nicht X ist. Das Gegenteil von unaufrichtigem Handeln ist bei Sartre authentisches Handeln. Authentisch ist eine Person, die ein klares Bewusstsein von der Situation hat und die Risiken und entsprechend die Verantwortung, die die Situation bedingt, auf sich nimmt. Unaufrichtig ist demnach, wer die Verantwortung für die eigenen Handlungen nicht vollständig auf sich nimmt oder sicher der Situation, in der die Handlung ausgeführt wird, nicht vollständig bewusst ist. Aber Unaufrichtigkeit ist keine Lüge, denn lügen ist ein Vorgang des reflexiven Bewusstseins, während Unaufrichtigkeit ein Produkt des präreflexiven Bewusstseins ist. Wer lügt, kennt die Wahrheit, wer unaufrichtig ist, verweigert sich ihr. Unaufrichtigkeit scheint also eng mit dem Freiheitsbegriff von Sartre verwoben zu sein. Um diesen Zusammenhang herauszuarbeiten, orientiert sich Sartre an Beispielen des alltäglichen Lebens.

#### 3.1 Unaufrichtigkeit und Freiheit: Sartres Beispiele

Im Unterkapitel Die Verhaltensweisen der Unaufrichtigkeit (Sartre, 1943, S. 132 ff) geht Sartre folgender Frage nach: «Was muss der Mensch in seinem Sein sein, wenn er unaufrichtig sein können soll?» (Sartre, 1943, S. 132). Dazu wollen wir eines seiner vier Beispiele analysieren, nämlich dasjenige des Kellners.

Widmen wir uns dem Beispiel des Kellners (Sartre, 1943, S. 139). Der *Kellner* ist eine Person, die in einem Café arbeitet. Er bedient Gäste. Dabei zeigt er die für einen Kellner typischen Verhaltensweisen: Er hat lebhaft und eifrige Bewegungen, ist schnell unterwegs, verbeugt sich vor den Gästen, trägt ein Tablett hin und her und bemüht sich um Höflichkeit. Sartre behauptet nun, dass des Kellners Verhalten wie ein Spiel wirke. Aber was spielt der Kellner? Er spielt, *Kellner sein*. Darunter versteht Sartre folgendes: Die Erwartungen an einen Kellner sind Vorkehrungen, die den betroffenen Menschen in dem einsperren wollen, was er ist. Bloss kann der Kellner nicht von innen heraus unmittelbar Kellner sein, so wie ein Tisch ein Tisch ist. Sartre hält diesen Kellner für unaufrichtig. Der Grund dafür ist, dass der Kellner als Für-Sich immer mehr ist als bloss die soziale Rolle, die er innehat (in diesem Fall, Kellner zu sein). An dieser Stelle ist es wichtig, ein grundlegendes Begriffspaar einzuführen, dass sich in Sartres Beschreibungen häufig findet: Faktizität und Transzendenz (Varga & Guignon, 2020).

Faktizität beschreibt grundlegende, feste Eigenschaften eines Seins. Zur menschlichen Faktizität gehören unveränderliche Dinge wie beispielsweise Herkunft, Körper oder Epoche, in der die betreffende Person lebt. Genauso gehört Faktizität, die auch als An-Sich verstanden werden kann, auch zu nicht-menschlichen Wesen oder Gegenständen in der Welt. Anders verhält es sich bei der Transzendenz. Menschen sind darin einzigartig, dass sie fähig sind, sich durch Reflexion und Selbstbewusstsein vom An-Sich zu distanzieren. Neben den fixen Eigenschaften (der Faktizität), kann ein Mensch sein Wesen infrage stellen. Diese Distanz führt ein *Nichts* oder *Nicht-Sein* ein in die Totalität des Seienden. Quelle dieses Nichts ist, wie eingangs diskutiert, das menschliche Bewusstsein, weil es selbst ein Nichts ist. Das bedeutet, dass ein Mensch nicht bloss ein An-Sich, sondern auch und vor allem ein Für-Sich ist. Die Fähigkeit nennt Sartre Transzendenz. Als Transzendenz ist ein Mensch immer mehr als seine blosse Faktizität, weil er verschiedene Möglichkeiten hat, sein zukünftiges Selbst zu definieren. Daraus wird ersichtlich, dass Transzendenz eng mit Freiheit verwoben ist. Menschen sind frei, in dem Sinne, dass sie die Wahl haben, wie sie Dinge interpretieren und Dinge frei beurteilen und bewerten können. Obwohl die Faktizität einige Einschränkungen mit sich bringt, bin ich immer frei, die Bedeutung dieser Einschränkungen festzulegen. Was ein Mensch für Grenzen der eigenen Freiheit hält, ist eigentlich nur durch dessen Interpretationen erzeugt. Das bedeutet, dass ein Mensch immer ein *Anderes* zu seinem Selbst ist. Was auch immer andere Menschen einer Person zuschreiben, sie ist immer darin begriffen, es nicht zu sein. Diese innere Distanz reflektiert die Nicht-Identität des Für-Sich. Im Lichte dieser radikalen Konzeption von Freiheit ist Sartres Bezeichnung des Kellners als unaufrichtig zu verstehen. Der Kellner handelt, als wäre er bloss ein Gegenstand, blosse Faktizität. Dabei verneint er seine eigene Freiheit, sich selbst in etwas ganz anderes zu verwandeln. Diese Art von Unaufrichtigkeit ist ein Leugnen von Transzendenz und damit ein Leugnen von Freiheit.

Unaufrichtigkeit ist in gewissem Sinne ein Indikator für das Vorliegen von Freiheit. Wenn eine Person sich in Rollenerwartungen gefangen fühlt, ist es, weil diese durch Unaufrichtigkeit aufrechterhalten werden. Die Person ist frei, sich von diesen Erwartungen zu befreien. Freiheit wird dann bewusst, wenn eine Einschränkung der Freiheit präreflexiv bewusst wird. Die Freiheit erhält ihre Bestimmung, sobald etwas überwunden werden muss. So gesehen ist Unaufrichtigkeit eine Art Standardmodus, in dem wir uns als Menschen und als Teil der Gesellschaft befinden. Als Für-Sich-Sein ist ein menschliches Wesen dazu

bestimmt, sich auf keine Rolle festzulegen. Hier zeigt sich die Spannung zwischen Faktizität und Transzendenz, die einer menschlichen Existenz innewohnt. Ein Selbstbewusstsein kann sich auf nichts festlegen, es sei denn, es ist unaufrichtig. Die Transzendenz der menschlichen Existenz besteht darin, sich andauernd der eigenen Freiheit zu stellen und niemals in eine Rolle zu flüchten.

### 3.2 Ehrlichkeit gegenüber sich selbst

Die Unaufrichtigkeit des Kellners scheint eine Art Unehrlichkeit des Kellners gegenüber sich selbst zu implizieren. Sartre macht aber deutlich, dass er Ehrlichkeit sich selbst gegenüber für eine Form der Unaufrichtigkeit hält (Sartre, 1943, S. 145). Sartre definiert ehrlich sein als das sein, was man ist. Das setzt jedoch voraus, dass man häufig nicht das ist, was man ist. Aber die Struktur des *nicht das sein, was man ist*, macht jedes Werden unmöglich. Ehrlichkeit bedingt, dass man ist, was man ist. Aber genau das ist man nicht, denn ein Bewusstsein ist als Für-Sich sein nicht-identisch mit sich selbst. Die Ehrlichkeit gegenüber sich selbst sieht Sartre deshalb als zum Scheitern verurteilt. Weil dabei versucht wird, etwas zu sein, was man nicht ist, ist sie eine Form der Unaufrichtigkeit.

## Konklusion

Wir haben gesehen, dass jedem Bewusstsein Unaufrichtigkeit innewohnt. Dies hat mit der Struktur des Bewusstseins als Negation seines Objekts zu tun. Jedes Bewusstsein ist ein Für-Sich-Sein und hat damit transzendente Struktur. Sartre hält Selbstbewusstsein für den Standardmodus des Bewusstseins, wobei in diesem Falle das Bewusstsein seinen Gegenstand, ebenfalls ein Bewusstsein, beeinflusst. Jedem Bewusstsein liegt eine Negation inne, deshalb ist Bewusstsein und damit auch Selbstbewusstsein immer mit Unaufrichtigkeit verknüpft. Obwohl Unaufrichtigkeit die Struktur des Sich-Selbst-Belügens hat, ist sie nicht als Selbsttäuschung im Sinne Davidsons oder der Psychoanalyse anzusehen. Sartres Modell von Unaufrichtigkeit würde aus diesen Perspektiven keinen Sinn ergeben. Anhand seines berühmten Beispiels des Kellners, der in seiner Faktizität verharrt und seine Transzendenz verleugnet, wird deutlicher, was Sartre unter Unaufrichtigkeit versteht: Eine Flucht vor der jedem Menschen innewohnenden Freiheit, eine Negation der eigenen Möglichkeiten. Unaufrichtigkeit soll auch nicht als Unehrllichkeit gedeutet werden, weil Ehrlichkeit gegenüber sich selbst aufgrund der Struktur des Bewusstseins ein unerfüllbares Ideal darstellt. In Sartres radikaler Konzeption von Freiheit ist der Mensch charakterisiert durch die Dualität zwischen Faktizität und Transzendenz. Stellt er sich dieser Aufgabe nicht, ist er unaufrichtig.

## Literaturverzeichnis

Davidson, D. (2006). Paradoxien der Irrationalität [1982]. In D. Davidson, *Probleme der Rationalität* (S. 285-315). Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Deweese-Boyd, I. (2021). *Self-Deception*. (E. N. Zalta, Herausgeber) Abgerufen am 12. Juni 2021 von Stanford Encyclopedia of Philosophy (Summer 2021 Edition): <https://plato.stanford.edu/archives/sum2021/entries/self-deception/>

Flynn, T. (2013). *Jean-Paul Sartre*. (E. N. Zalta, Herausgeber) Abgerufen am 12. Juni 2021 von Stanford Encyclopedia of Philosophy (Fall 2013 Edition): <https://plato.stanford.edu/archives/fall2013/entries/sartre/>

Sartre, J.-P. (1943). *Das Sein und das Nichts*. Hamburg: Rowohlt.

Varga, S., & Guignon, C. (2020). *Authenticity*. (E. N. Zalta, Herausgeber) Abgerufen am 12. Juni 2021 von Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2020 Edition): <https://plato.stanford.edu/archives/spr2020/entries/authenticity/>

## Erklärung zur wissenschaftlichen Redlichkeit

Ich bestätige hiermit, dass ich vertraut bin mit den Regelungen zum Plagiat der «Ordnung der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel für das Bachelorstudium vom 25. Oktober 2018» (§21) bzw. der «Ordnung für das Masterstudium vom 25. Oktober 2018» (§25) und die Regeln der wissenschaftlichen Integrität gewissenhaft befolgt habe. Die vorliegende Arbeit ist ausserdem weder ganz noch teilweise an einer anderen Fakultät oder Universität zur Begutachtung eingereicht und/oder als Studienleistung, z.B. in Form von Kreditpunkten verbucht worden.

Basel, 11.08.2021



Benedikt Schmidt